Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 84 (2009)

Heft: 12

Anhang: Extra : Wohnen und Glück

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

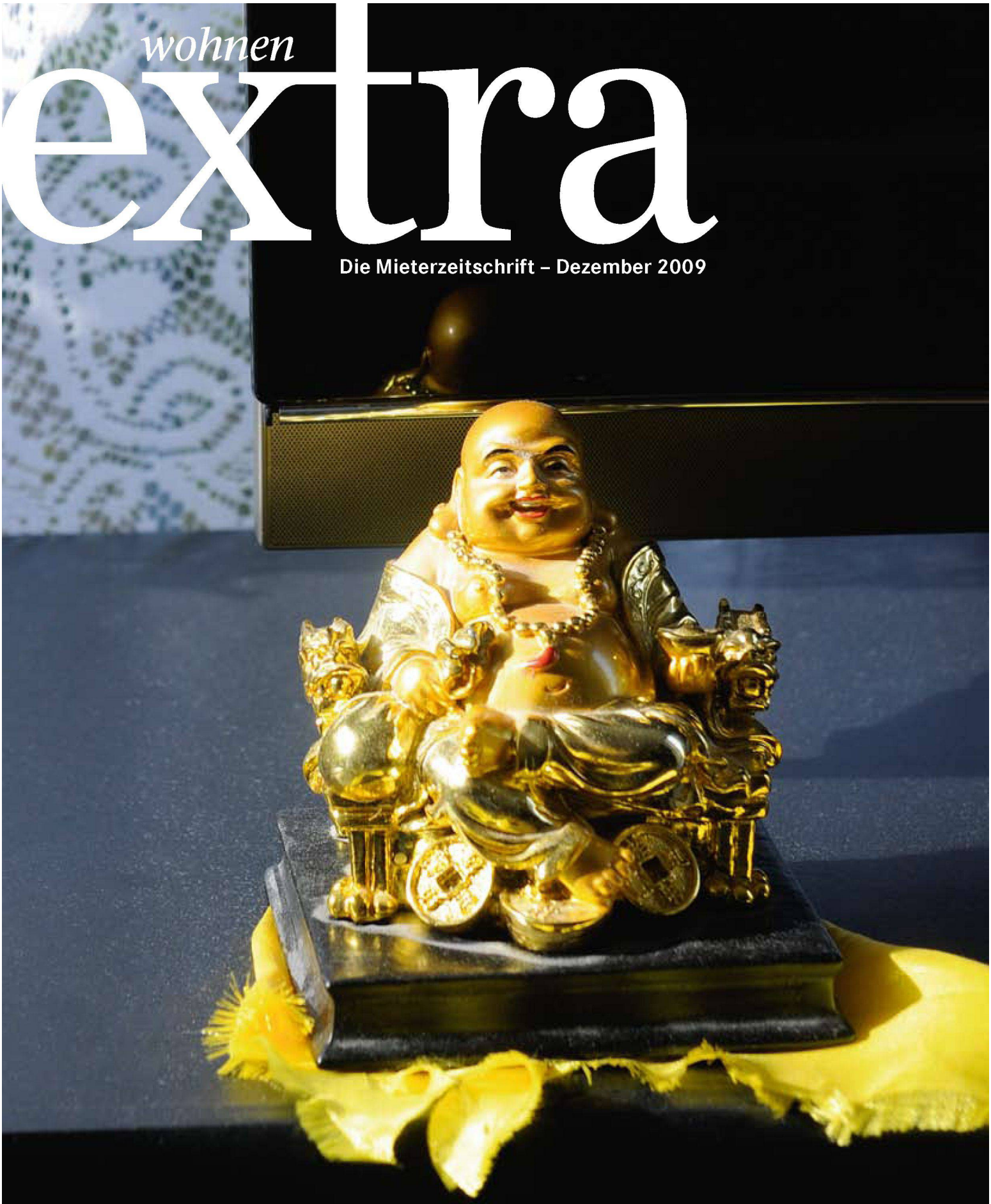
Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wohnen

extra

Die Mieterzeitschrift – Dezember 2009



Wohnen & Glück

THEMA
Was Wohnungsmieter wünschen

INTERVIEW
Wie man Glück üben kann

PORTRÄTS
Was mich glücklich macht

Foto: Nik Hunger

Baugenossenschaft Linth-Escher, Zürich, Siedlung Höngg, Dreizimmerwohnung

Natürlich hätte ich gerne eine Jugendstilvilla. Mit Garten und Seeanstoss, versteht sich. Aber eigentlich bin ich mit wenig zufrieden. Glücklich in meinen vier Wänden fühle ich mich zum Beispiel, wenn ausnahmsweise alles picobello geputzt und aufgeräumt ist. Wenn ich sehe, wie die Zimmerpflanze gedeiht, obwohl ich gar nicht gut zu ihr schaue. Wenn spontan Besuch kommt. Wenn ich nachts auf Zehenspitzen durch die Kinderzimmer schleiche und die Kleinen wie Englein vor sich hinschlummern.

Wohnen & Glück: das ist nicht die Traumvilla, das sind einzelne kleine Momente. So sind erstaunlicherweise Menschen in eher unattraktiven Wohnungen glücklicher mit ihrem Zuhause als Bewohner von Luxusappartements, wie unsere Titelgeschichte zeigt. Weshalb dies so ist und wie sich Zufriedenheit üben lässt, erklärt die Entwicklungspsychologin Pasqualina Perrig-Chiello in diesem Heft. Und Menschen in ganz unterschiedlichen Wohn- und Lebenssituationen erzählen uns, was sie glücklich macht.

Zum Schluss finden Sie natürlich auch in diesem *wohnen***extra** einige Tipps. Diesmal für Glücksmomente. Vielleicht bieten ja die kommenden Feiertage Gelegenheit, den einen oder anderen auszuprobieren...

In diesem Sinne wünschen wir allen Leserinnen und Lesern frohe Festtage und ein glückliches neues Jahr!

Rebecca Omoregie, Redaktorin

Übrigens: Die Fotos auf dem Titelbild und auf den Seiten 4–7 stammen aus den Wohnungen der Menschen, die wir zum Thema Wohnglück porträtieren durften. Die Impressionen zeigen, welche verschiedenen Facetten das häusliche Glück haben kann.

4 Thema

Wie das Glück der Mieter zum Qualitätskriterium einer Immobilie werden könnte.

8 Interview

Wie man Glücklichsein trainieren kann. Interview mit der Entwicklungspsychologin Pasqualina Perrig-Chiello

10 Porträt

Wohnglück, viermal anders

14 Thema

Glück ist – wenn Lehrlinge Bauern helfen.

17 Kolumne

Reisers Welt. Von Lukas Egli

18 Tipps & Tricks

Tipps zum Glücklichsein und Rat vom Rechtsexperten

20 Rätsel

IMPRESSUM

*wohnen***extra**
Die Mieterzeitschrift

Ausgabe Dezember 2009

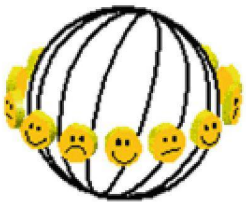
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Wohnungswesen SVW/ASH
Bucheggstrasse 109, 8042 Zürich, www.svw.ch

Redaktionelle Verantwortung:
Rebecca Omoregie
www.svw.ch/wohnen
wohnen@svw.ch

Konzeption, Layout, Druckvorstufe:
Partner & Partner AG, www.partner-partner.com

Druck: Zollikofer AG, St.Gallen

FUNDSTÜCK



www.worlddatabaseofhappiness.eur.nl

Was genau Glück ist, wissen wir nicht. Jeder versteht darunter etwas anderes, das hat auch dieses *wohnen***extra** gezeigt. Aber wo das Glück steckt, das gesammelte Glück der Welt, das verraten wir hier: in einem unscheinbaren Bürogebäude in Rotterdam.

Hier ist die weltweit erste Glücksdatenbank untergebracht. In ihr sammelt der niederländische Soziologieprofessor Ruut Veenhoven seit Jahren Forschungsergebnisse zur Lebenszufriedenheit von Menschen rund um den Globus. In der online zugänglichen Sammlung sind mittlerweile über 4000 Umfragen in 212 Ländern und mehr als 10000 Studien zum Thema abgelegt. Die Website wirkt auf den ersten Blick kompliziert und wissenschaftlich, bietet aber einen einmaligen Fundus an Informationen zum Glücklichsein, die nach allen möglichen Parametern durchforstet werden können: In welchem Land leben die glücklichsten Menschen? Wächst das Glück mit steigendem Wohlstand? Hilft Religion beim Glücklichsein?* Oder wollten Sie schon immer wissen, wie glücklich Lottogewinner, Fernsehkonsumenten, Autobesitzer, geschiedene Eltern oder Stadtbewohner sind? Wer sein Glück versuchen will:
www.worlddatabaseofhappiness.eur.nl

* Die Antworten: Die Schweizer sind nach den Dänen die zweitglücklichsten Landsleute. Am Ende der Glückskala stehen Zimbabwe und Tansania. Veenhoven schliesst daraus, dass nationaler Wohlstand, Demokratie und individuelle Freiheit viel zur Zufriedenheit beitragen. Das persönliche Einkommen hingegen macht – zumindest in reichen Ländern – nur etwa zwei bis drei Prozent aus. Und ja, sagt der Glücksforscher, auch Religion hilft ein bisschen: Länder mit einem grösseren gläubigen Bevölkerungsanteil sind eine Spur glücklicher.

RECHT

Wie macht man seine Nachbarn glücklich?

Bekanntlich soll jeder nach seiner Fasson selig werden. Wenn verschiedene Menschen im selben Haus wohnen, geht das aber nicht immer. Fünf Fragen an Enrico Magro vom SVW-Rechtsdienst.

Sie haben in der Rechtsberatung viel mit Mieterkonflikten zu tun. Was kann jeder Einzelne für eine glückliche Nachbarschaft tun?
Ein einvernehmliches Zusammenleben mit Nachbarn hängt von vielen Faktoren ab. Um Konflikte zu vermeiden, empfehle ich jedem, sich einmal in seine Nachbarn hineinzuversetzen. Wenn Sie beispielweise wissen, dass Ihr Nachbar jeden Morgen um vier Uhr aufstehen muss, ist es nicht besonders rücksichtsvoll, die vorgeschriebene Nachtruhefrist ab 22 Uhr regelmässig auszureizen. Ein verständnisvoller Mieter sorgt dafür, dass etwas früher Ruhe einkehrt.

Was steht den Menschen am meisten vor dem Nachbarschafts-Glück?
Gerade bei nachbarschaftlichen Konflikten steht dem Glück oft im Weg, dass man nicht bereit ist, über den eigenen Schatten zu springen, dass man zu sehr auf juristische Ansprüche pocht. Ein Beispiel: Rauchen auf dem Balkon ist nicht verboten. Wenn es den Nachbarn aber stört, bringt es wenig, auf seinem Recht zu beharren. Die Unstimmigkeiten werden weiterhin bestehen. Da versucht man besser, gemeinsam eine Lösung zu finden. Der Raucher könnte zum Beispiel zwischendurch auch einmal auf der Strassenseite rauchen, oder nicht gerade nachts auf dem Balkon rauchen, wenn der Rauch ins Schlafzimmer des Nachbarn zieht. Wir müssen lernen zu akzeptieren, dass es fürs Zusammenleben Regeln gibt, die einem selber vielleicht nicht passen und die man sogar als falsch empfindet. Leider vergessen die Leute dabei leicht, dass sie selber ja auch von unserer Rechtsordnung profitieren. Alle andern können nämlich auch nicht ausschliesslich nach ihrer Fasson selig werden.

Erleben Sie vor Gericht mehr Glück oder Unglück?
Als Jurist ist man in einer ähnlichen Rolle wie der Arzt. Der erlebt auch mehr Unglück als Glück. Glück oder Zufriedenheit empfinde ich vor allem dann, wenn eine vertrackte Situation wider Erwarten eine positive Wendung nimmt und alles zu einem guten Ende kommt.

Als SVW-Rechtsvertreter vermitteln Sie zwischen Mieter und Vermieter. Wie machen Sie beide Parteien glücklich?
Vereinbarungen, die beide Seiten freiwillig eingehen, sind erfahrungsgemäss beständiger als solche, die vom Gericht entworfen wurden. Nach diesem Grundsatz machen wir unsere Arbeit. Die aussergerichtliche Einigung ist bei uns der Regelfall. Schlichtungsbehörden spielen dabei eine wichtige Rolle, weil sie von den Mietern als neutrale Instanz akzeptiert werden. Deren Vorschläge haben mehr Gewicht als eine Lösung, die ich als Rechtsvertreter der Verwaltung präsentiere.

Kommt es vor, dass man die Menschen zu ihrem Glück zwingen muss?
Zum Glück zwingen ist vielleicht etwas übertrieben. Aber es gibt schon Situationen, wo ich denke, hier hätte man besser früher etwas Druck aufgesetzt. Zum Beispiel wenn ein Ersatzneubau ansteht. Gerade langjährige Mieter schieben den Gedanken an den Auszug vor sich her und plötzlich sind es nur noch wenige Monate. Dann wird die Wohnungssuche auf einmal akut. Nur: Wer über die Pläne der Verwaltung informiert ist und trotzdem nichts unternimmt, trägt dafür auch selber die Verantwortung.

Dr. iur. Enrico Magro ist Berater beim Rechtsdienst des SVW

Die Gewinnerinnen und Gewinner des Rätsels von *wohnen*extra 2/2009 sind:

Kurt Frischknecht
Michelstrasse 53
8049 Zürich

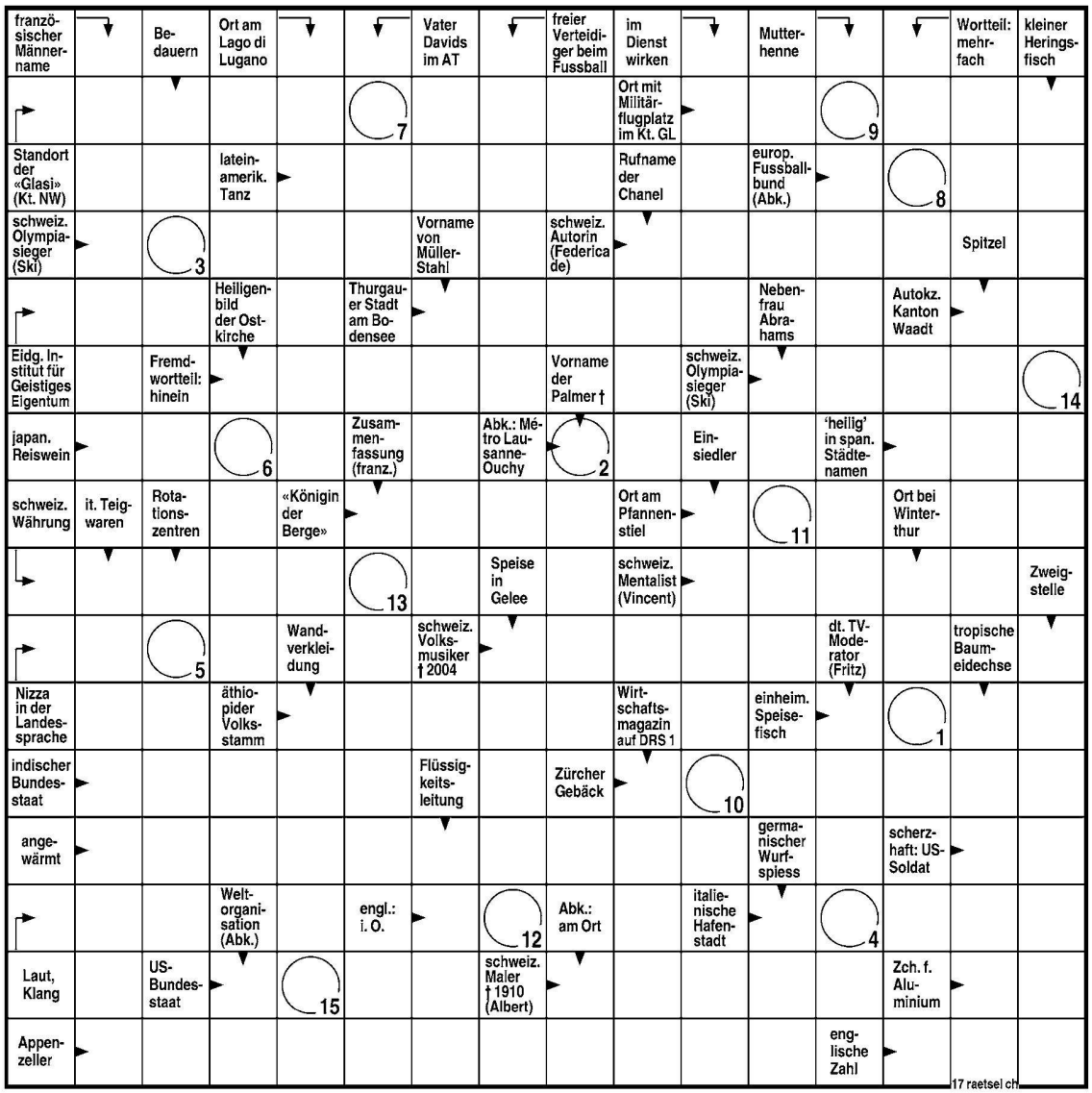
Erwin Grüter
Hirtenhofstrasse 25a
6005 Luzern

Germaine Hasler
Konrad Ilg-Strasse 15
8049 Zürich

KABELSALAT

Vorfreude ist die schönste Freude

Passend zum Thema Glück verlosen wir unter allen richtigen Einsendungen drei Reka-Reisegutscheine im Wert von je 100 Franken. Mit etwas Glück dürfen Sie sich schon bald mit dem Planen einer Reise oder eines verlängerten Wochenendes beschäftigen. Schreiben Sie dazu einfach das Lösungswort auf eine Postkarte und schicken Sie diese bis 1. März 2010 an *wohnen***extra**, Preisrätsel, Bucheggstrasse 109, Postfach, 8042 Zürich. Die Gewinner werden ausgelost und schriftlich benachrichtigt. Über den Wettbewerb wird keine Korrespondenz geführt.



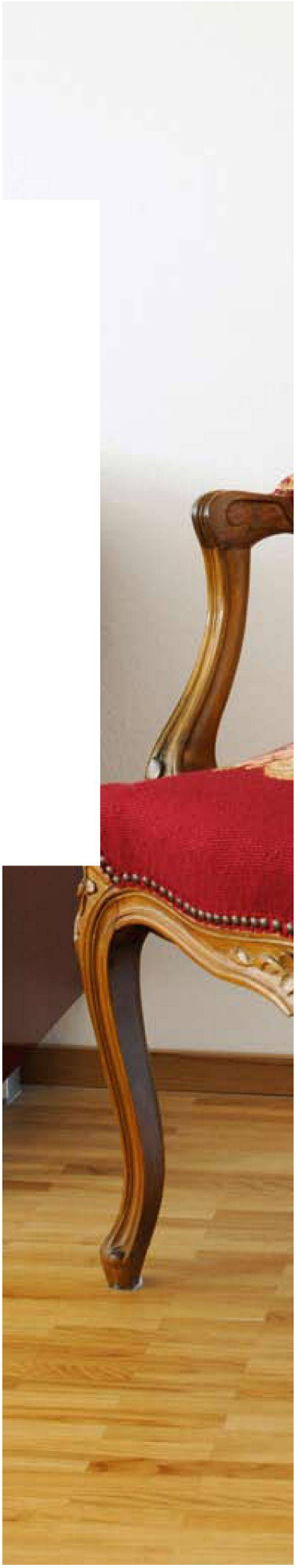
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15

MIETERGLÜCK ALS QUALITÄTSKRITERIUM

Was Mieter wünschen

TEXT: **REBECCA OMOREGIE** / FOTOS: **URSULA MEISSER**

Zu jedem Birchermüesli kann man als Konsument seine Meinung äussern, nur zu seiner Wohnung nicht. Das soll sich jetzt ändern: Mit einem neuen Befragungsinstrument wollen Forscher herausfinden, was den Menschen wichtig ist an ihrem Zuhause. Daraus soll ein eigentliches Benchmarking für Mieterzufriedenheit werden.



Ein Häuschen im Grünen. Eine Hightech-Küche. Hauptsache, eine gute Nachbarschaft. Eine interne Umfrage in den SVW-Büros ergab ganz unterschiedliche Vorstellungen vom privaten Wohnglück. Was wünschen Sie sich? Wurden Sie jemals danach gefragt? Wahrscheinlich nicht. Während es in allen erdenklichen Konsumbereichen Marktforschung und Kundenbefragungen gibt, wissen Immobilienbesitzer herzlich wenig davon, was ihre Mieter möchten.

Wohnungsmarkt ist ein Anbietermarkt

«Bei jedem Birchermüesli gibt es eine Telefonnummer, die man anrufen kann, um seine Meinung zu sagen. Aber beim Wohnen, das ein solch elementares Grundbedürfnis darstellt, gibt es nichts dergleichen», betont der Sozialgeograph Andreas Huber.

Weshalb dies so ist, können sich alle, die schon einmal in Zürich eine Wohnung gesucht haben, vorstellen: Die Anbieter haben es schlicht nicht nötig. Weniger als ein Prozent der Wohnungen steht im gesamtschweizerischen Durchschnitt leer, in gewissen Regionen, etwa in Zürich, Zug oder Genf, sind es sehr viel weniger. Welcher Vermieter braucht zufriedene Mieter, wenn die Interessenten ohnehin Schlange stehen? Andreas Huber und seinem Kollegen Marco Hoffmann, die am ETH-Wohnforum zu Architektur- und Gesellschaftsthemen forschten, fiel auf, dass die eigentlichen Nutzer, die Bewohnerinnen und Bewohner, nur selten etwas zum «Produkt Wohnung» zu sagen haben.

Natürlich gibt es Vermieter, die ihre Mieter zu ausgewählten Themen befragen. Zum Beispiel, wenn sie eine neue Lüftung eingebaut haben und wissen wollen, ob diese auch einwandfrei funktioniert. Oder um zu prüfen, wie altersgerecht ihre Wohnungen sind. Doch das sind einzelne Momentaufnahmen. Einzig das Forschungsinstitut gfs.bern führte im Jahr 2006 eine grössere Befragung

durch. Über 1000 Personen in der ganzen Schweiz fragten die Sozialforscher telefonisch, wie zufrieden sie mit ihrer derzeitigen Wohnsituation sind. Das erfreuliche Ergebnis der übrigens vom Hauseigentümerverband (HEV) in Auftrag gegebenen Umfrage: Die Schweizer sind sehr zufrieden.

Zufriedenheit sagt nicht viel aus

Dass Zufriedenheitsbefragungen hohe Werte ergeben, ist ein bekanntes Phänomen. Psychologisch lässt sich dies mit der so genannten Dissonanztheorie erklären: Eine Dissonanz entsteht, wenn die eigene Einstellung und das Verhalten nicht miteinander verein-

Ob man sich zuhause wohlfühlt, hängt von verschiedenen Faktoren ab. Bisher haben sich Vermieter wenig dafür interessiert, was den Bewohnern am «Produkt Wohnung» wichtig ist.

Wohnglück ist: Erinnerungen an schöne Reisen

Wohnglück ist: Platz für die Drillinge haben

Wohnglück ist: Die erste eigene Wohnung einrichten

bar sind. Da ein solcher Widerspruch als unangenehm empfunden wird, tendieren die Menschen dazu, entweder ihr Verhalten zu ändern oder ihre Einstellung anzupassen. Kurz gesagt: Zufriedensein ist bequemer.

Huber und Hoffmann wollten deshalb mehr als allgemeine Stimmungstendenzen. Sie nahmen sich vor, ein Instrument zu entwickeln, mit dem sich die Zufriedenheit der Bewohnerinnen und Bewohner auch auf ein einzelnes Wohnobjekt beziehen lässt und somit ganze Wohnsiedlungen miteinander verglichen werden können. Das ETH-Wohnforum startete ein breit angelegtes Qualitätsentwicklungsprojekt, das acht ganz unterschiedliche Wohnsiedlungen untersuchte. Ziel: ein eigentliches Benchmarking für Mieterzufriedenheit erstellen, mit dem Immobilienbesitzer ihre Liegenschaft einschätzen können.

Wertvolle Informationen

Doch die Frage bleibt: Interessiert dies die Immobilienbesitzer überhaupt? Wozu braucht es Qualitätssicherung, wenn sich ohnehin alles vermieten lässt? Doch dieser Eindruck stimmt nur zum Teil, wie Marco Hoffmann zu bedenken gibt: «In gewissen Gegenden ist der Wohnungsmarkt sehr angespannt, aber in manchen Regionen beobachtet man auch Leerstände.» Ausserdem gebe es durchaus Verwaltungen, die nicht nur Geld verdienen, sondern auch ein gutes Produkt anbieten wollen.

Interessant ist der Zufriedenheitsmesser zum Beispiel für Verwaltungen, die in ihren Siedlungen viele Mieterwechsel beobachten und dem auf den Grund gehen wollen. Oder wenn eine Renovation ansteht und man für die Planung des Sanierungsumfangs froh ist über das Feedback der Bewohner: Wie viel mehr wären diese bereit zu bezahlen, wenn die Wohnung saniert würde? Welche Massnahmen oder Produkte wären ihnen am ehesten eine höhere Miete wert? Wertvolle Hinweise können die Aussagen der Mieter auch geben, wenn es um die künftige Strategieplanung für einen ganzen Liegenschaftsbestand geht. Mehr noch: Andreas Huber und Marco Hoffmann stellen sich vor, dass Mieterzufriedenheit künftig ähnlich entscheidend wird für die Zukunftsfähigkeit einer Wohnimmobilie wie wirtschaftliche Kriterien oder Umweltzertifikate. Nicht nur für den Markt möchten die beiden Wissenschafter Daten liefern, sondern auch für die Forschung. So sind sie etwa daran, einen ausgefeilten Fragekatalog zu erarbeiten, der bessere Hinweise über die tatsächliche Nutzung der einzelnen Räume liefern soll. Dies kann Architekten und Planern hilfreiche Tipps geben: Wie sieht die Wohnung der Zukunft aus? Wie sollen künftige Grundrisse konzipiert sein?

Grosses Interesse

Es war denn auch nicht weiter schwierig, Partner aus ganz unterschiedlichen Ecken des Immobilienmarktes zu finden, die interessiert waren, an einer Fallstudie mitzumachen: Neben den gemeinnützigen Bauträgern Allgemeine Baugenossenschaft Zürich (ABZ) und der Stiftung zur Erhaltung von preisgünstigem Wohn- und Gewerberaum der Stadt Zürich (PWG) waren mit UBS, CS und ABS auch Banken, ausserdem Swiss Re, Pensimo sowie das Familienunternehmen Max Pfister Baubüro AG mit an Bord. In insgesamt acht Siedlungen stellten Huber und Hoffmann sämtlichen Bewohnerinnen und Bewohnern einen rund 20-seitigen Fragebogen zu. Sie wollten zum Beispiel wissen, welche Wohnungs- und Siedlungseigenschaften ihnen wichtig sind, wie sie das Preis-Leistungs-Verhältnis oder das nachbarschaftliche Klima einschätzen, wie sie die verschiedenen Räume nutzen und ob sie Umzugsabsichten haben.

Trotz der umfangreichen Befragung war der Rücklauf sehr gut: In fast allen Siedlungen schickte über die Hälfte der Mieter den ausgefüllten Fragebogen zurück, was für diese Art von Umfragen sehr ungewöhnlich ist. Die Wissenschafter werten dies als Zeichen, «dass die Menschen es offenbar begrüssten, endlich einmal nach ihrer Meinung gefragt zu werden». Die Resultate sind auf den ersten Blick wenig überraschend (siehe Kasten). Die Mieter schätzen diejenigen Eigenschaften, die von den Anbietern in der Regel auch angepriesen werden: grosse Zim-

Wohnglück ist: Ordnung in der WG-Küche

Wohnglück ist: die Wohnung stilvoll dekorieren

mer, gute Belichtung und Besonnung, Ausstattungsqualität und für Familien auch Kinderfreundlichkeit. Weniger wichtig, und das ist überraschend, ist ihnen dafür eine allfällige Aussicht.

Service zählt

Ein erstaunliches Ergebnis ergibt sich, wenn man die verschiedenen Siedlungen vergleicht. Dann kommt man zum paradox anmutenden Resultat, dass die Bewohner in kostengünstigen, älteren Siedlungen mit geringem Ausbaustandard zufriedener sind als diejenigen in modernen Neubausiedlungen. Die besten Zufriedenheitswerte erzielte eine Siedlung aus den Vierzigerjahren, die an einer lauten Strasse liegt und kleinräumige Grundrisse bietet. Erklären lässt sich dies zum einen mit einer unterschiedlichen Anspruchshaltung: Die architektonisch herausragenden und luxuriös ausgestatteten Neubausiedlungen sind sehr teuer – und die Bewohner entsprechend kritisch und weniger bereit, gewisse Mängel in Kauf zu nehmen. Gleichzeitig bewerteten die Mieter in der eher einfachen Siedlung den Service der Verwaltung und des Hauswarts sehr positiv. Auch die ABZ, die an zweiter Stelle liegt, schnitt diesbezüglich sehr gut ab. «Das sind Aspekte, die viel ausmachen», schliessen die Forscher. «Man spürt, wenn sich der Eigentümer Mühe gibt.» Umgekehrt wird auch negatives Auftreten markant bemerkt und hallt lange nach. Auch der Kommunikationsstil, das zeigten die offenen Fragen, spielt eine entscheidende Rolle: «Viele Mieter sagten, sie ertrügen den manchmal militanten Stil der Verwaltung nicht. Schliesslich seien sie Kunden.»

Was Immobilienbesitzer daraus lernen: Service und Stil werden geschätzt und machen einiges, etwa einen geringeren Standard, wett. Diesbezüglich können sie sich von mancher Wohnbaugenossenschaft eine Scheibe abschneiden. Umgekehrt sollten Investoren, die sehr hochklassige Siedlungen planen, sich bewusst sein, dass sie auch im Kundendienst top sein müssen.

Die Resonanz auf dieses erste Projekt war so gut, dass die beiden Wissenschafter des Wohnforums sich fortan als Spin-off-Unternehmen der ETH Zürich ganz auf die Evaluation von Immobilien aus Bewohnersicht spezialisieren möchten. Ein Nachfolgeprojekt mit sechs weiteren Fallbeispielen, bei denen der Fragebogen verfeinert werden soll, ist derzeit in Arbeit. Denn: «Je mehr Daten wir haben, desto besser wird natürlich unsere Datenbank. Und je mehr Siedlungen analysiert sind, desto bessere Vergleiche lassen sich anstellen.» Wie gross das Interesse der Immobilienbesitzer an zufriedenen Bewohnern ist, wird sich zeigen. Für Mieterinnen und Mieter gilt: Teilen Sie doch Ihre Wünsche dem Vermieter mit. Vielleicht interessiert er sich mehr dafür, als Sie denken.

Weitere Informationen: www.immoq.ch

Projekt für mehr Wohnqualität

Mit dem Projekt «QE Wohnen» entwickelte das ETH Wohnforum ein Instrument, das Wohnsiedlungen aus Nutzersicht beurteilt. Dafür führten die Forscher Fallstudien in acht bezüglich Alter, baulichem Zustand, Standort und Besitzverhältnisse ganz unterschiedlichen Siedlungen durch. Der rund 20-seitige Fragebogen enthielt zum Beispiel Fragen nach den Qualitäten der Wohnung, der Siedlung und der Wohnlage, nach der Nachbarschaft, der Immobilienverwaltung usw.

Die wichtigsten Ergebnisse:

- Die Zufriedenheit mit der Wohnsituation in den acht Siedlungen variiert beträchtlich. Auffallend ist, dass die neusten und architektonisch anspruchsvollsten Wohnungen nicht besser bewertet wurden.
- Ein gutes nachbarschaftliches Klima finden rund drei Viertel der Befragten wichtig.
- Die Eignung der Siedlungen für Jugendliche wurde von vielen Bewohnern kritisch beurteilt.
- Bei den Wohnungseigenschaften bewerteten die Bewohner folgende Faktoren als wichtig: Helligkeit, Ringhörigkeit, Ausstattungsqualität, Raumaufteilung.
- Bei den Siedlungseigenschaften spielt neben dem Erscheinungsbild, dem Aussenraum oder einer ökologischen Bauweise auch die Regelung der Waschküchennutzung eine wichtige Rolle.
- Die Räume werden vermehrt multifunktional genutzt.
- Ob man Umzugsabsichten hegt, hängt von der Zufriedenheit mit der Verwaltung und dem nachbarschaftlichen Klima ab.
- Generell steigt die Zufriedenheit mit der Länge der Mietdauer.

Der detaillierte Bericht zum Qualitätssicherungsprojekt kann heruntergeladen werden unter www.wohnforum.arch.ethz.ch

GESPRÄCH MIT DER ENTWICKLUNGSPSYCHOLOGIN PASQUALINA PERRIG-CHIELLO

«Zufriedenheit kann man trainieren»

INTERVIEW: **DANIEL KRUCKER**

Die Entwicklungspsychologin Pasqualina Perrig-Chiello* erklärt, weshalb Optimisten länger leben und wie man schon Kinder zum Glücklichsein erziehen kann.

***wohnen*extra: Frau Perrig-Chiello, ich bezeichne mich als zufriedenen Menschen, hätte aber Mühe zu behaupten, ich führte ein ständig glückliches Leben. Mache ich etwas falsch?**

Pasqualina Perrig-Chiello: Nein, mit Sicherheit nicht. Es ist tatsächlich so, dass viele Menschen Glück und Zufriedenheit verwechseln. Glücklich sind wir nur in kurzen Momenten. Glück bedeutet, mit sich im Einklang zu sein und alles, was als störend empfunden wird, gar nicht wahrzunehmen. Dass viele Menschen glauben, sie müssten immer fröhlich und glücklich sein, hat meiner Meinung nach auch mit der so genannten Spassgesellschaft zu tun. Der Druck, glücklich zu sein, ist sehr hoch. Dabei kann es uns ja nicht immer gut gehen. Die traurigen und bedrückenden Gefühle gehören genauso zum Leben. Man erwartet von uns, dass wir beispielsweise nach einem schlimmen Verlust möglichst rasch wieder einsatzfähig sind – wenn nötig mithilfe von Medikamenten. Dabei funktionieren wir einfach nicht so.

Können wir etwas tun, um glücklich und zufrieden zu sein?

Zufriedenheit kann man tatsächlich beeinflussen und trainieren. Lebenszufriedenheit hat mit Ansprüchen und Erwartungen zu tun. Die Erziehung stellt hier wichtige Weichen. Ein Kind, das immer alles bekommt, hat einen hohen Sollwert. Es verlangt also nach immer mehr Dingen. Diese Haltung wird es auch ins Erwachsenenleben hinübertragen, so etwa die Erwartung, dass andere uns glücklich machen sollen. Die Realität ist jedoch eine andere: Wir sind selber zu einem grossen Teil für die guten Gefühle verantwortlich. Als Entwicklungspsychologin habe ich besonders das mittlere und höhere Lebensalter untersucht. Bei den sogenannten Happy Survivors, also den gesunden und zufriedenen Hochbetagten, zeigt sich ein wichtiges gemeinsames Merkmal: die hohe Selbstverantwortlichkeit. Diese Menschen haben gelernt, dass man nicht erwarten darf, dass andere einen glücklich machen. Unsere Forschungsresultate zeigen, dass diese Hochbetagten sich zeitlebens für ihre Belange einsetzten und verantwortlich fühlten.

Was zeichnet die zufriedenen Hochbetagten sonst noch aus?

Ein langer Atem in Krisensituationen und die Zuversicht, dass nach schlimmen Zeiten wieder gute folgen. Dazu kommt eine offene und heitere Wesensart. Dass Optimisten länger leben, ist nicht nur ein Spruch, sondern es stimmt tatsächlich. Das wurde in Langzeitstudien nachgewiesen. Natürlich ist ein gesundes und zufriedenes Altwerden nicht nur eine Frage des Temperaments. Die Sozialisation spielt ebenso eine Rolle.

Hat auch der Staat einen Einfluss auf das Glück oder die Zufriedenheit in unserem Leben?

Ich bin der Meinung, dass der Staat insofern eine Verantwortung hat, als er die nötigen Rahmenbedingungen für eine gute Lebensqualität sicherstellen sollte. Damit meine ich etwa das Existenzminimum oder Bildungschancen für alle. In Amerika ist das Streben nach Glück sogar in der Verfassung festgeschrieben, und auch der englische Sozialreformer Jeremy Bentham hat vor 200 Jahren gesagt, dass im Grunde genommen der Staat dafür zuständig ist, dass alle Menschen die gleichen Chancen haben sollten, glücklich zu sein. Gute Entfaltungs- und Bildungsmöglichkeiten tragen viel zur Lebenszufriedenheit bei.

Macht Geld glücklich?

Nein, glücklich macht Geld nicht, aber es ist eine wichtige Basis für die Zufriedenheit. Es ist eine Tatsache, dass Menschen mit ho-

Foto: Martin Bichsel

*Prof. Dr. Pasqualina Perrig-Chiello promovierte in Entwicklungspsychologie an der Universität Freiburg. Seit 2003 ist sie Honorarprofessorin an der Universität Bern. Ihre Lehr- und Forschungsschwerpunkte sind Wohlbefinden und Gesundheit über die Lebensspanne, familiale Generationenbeziehungen sowie biographische Transitionen im mittleren und höheren Lebensalter.

hem Einkommen bessere Werte bei der Lebenszufriedenheit aufweisen. Die Unterschiede sind zwar nicht eklatant, aber dennoch gilt: Mit einem höheren Einkommen kann man sich besser verwirklichen und das macht zufriedener. Wir sehen ja, wer finanziell schneller unter die Räder kommt: Familien mit vielen Kindern, Alleinerziehende und Ausländerinnen und Ausländer mit geringer Bildung.

Gibt es kulturelle Unterschiede in der Beurteilung der Zufriedenheit?

Ja, die gibt es, zum Beispiel zwischen Latinos und Asiaten. Die Menschen aus lateinamerikanischen und südeuropäischen Ländern legen sehr viel Wert auf positive Gefühle. Den Asiaten sind diese auch wichtig, aber sie akzeptieren die negativen Gefühle ungleich mehr als Teil des Lebens. Im OECD-Vergleich ist es so, dass Schweizer auf der Zufriedenheitsskala im oberen Drittel stehen, Italiener, Spanier und Franzosen jedoch in der unteren Hälfte. Dies hat vermutlich damit zu tun, dass die Art und Weise, wie man über Lebenszufriedenheit spricht sowie die Ansprüche zwischen den verschiedenen Ländern stark variieren.

Welche Kultur macht glücklicher?

Diese Frage kann man so nicht beantworten. Je nach Kultur setzen die Menschen andere Prioritäten, sind ihnen andere Dinge wichtig. In unserer westlichen Kultur sind seit der Antike zwei gegensätzliche Haltungen prägend: Auf der einen Seite steht der Hedonismus, wo Lustmaximierung als erstrebenswert gilt. Auf der anderen Seite Aristoteles' Philosophie von der Suche nach der guten Mitte, dem vernünftigen Lebensstandard. Die beiden Perspektiven stehen für zwei unterschiedliche Lebensstile, die je nach Zeitgeist mehr oder weniger dominant waren.

In einer Ausstellung des Landesmuseums Zürich konfrontierten Sie die Besucherinnen und Besucher am Eingang mit der Frage: «Was bedeutet für Sie eine glückliche Familie?» Was ist dabei herausgekommen?

Wir haben die Leute gebeten, ihre Meinung auf einen Zettel zu schreiben. So sind über 3000 Antworten auf die Frage eingegangen. Etwa zwei Drittel davon betonen das Zusammensein mit der Familie. Ihnen ist Bindung, Fürsorge, Nähe und ein gutes Familienklima wichtig. Bei einem Drittel hingegen unterstreichen die Familien die Gegenseitigkeit, das Geben und Nehmen. Offensichtlich ist es in der heutigen Zeit wichtig, dass man füreinander da ist, dass man einen sicheren Hafen hat, etwas zusammen erlebt. Klassische Strukturmerkmale wie die rechtliche oder die biologische Familie scheinen dagegen an Bedeutung verloren zu haben.

Wirtschaftskrise, Klimawandel, politische Turbulenzen: alles scheint im Umbruch zu sein. Wird die Familie in solchen Zeiten wieder wichtiger?

Das ist sicherlich eine Tendenz und hat mit dem menschlichen Bedürfnis nach Selbstverwirklichung und Kontrolle zu tun. In unsicheren Zeiten, wenn die Kontrolle in Frage gestellt ist, tendieren die Menschen dazu, diese auf einer anderen Ebene zu suchen. Kontrolle bedeutet, die Geschicke beeinflussen zu können. Wenn vieles im Fluss ist, fragen wir uns vielleicht: « Was kann ich schon bewirken?» Dann ziehen sich viele gerne in einen kleineren Kreis zurück, wo sie eher etwas beeinflussen können.

WOHNGLÜCK (1):

Platz für Dreierpack

TEXTE: **PAULA LANFRANCONI** / FOTOS: **URSULA MEISSER**

Natacha (35) und Gianluca Fava (34) zogen im Juni mit ihren vierjährigen Drillingsmädchen Cassandra, Amandine und Ceejay in ein Reihenhaus der ASIG nach Oberglatt. Sie sind sicher: Das ist unser Traumhaus.

Drillinge? Drillinge! Wunderschön, freute sich Natacha Fava. Aber wie würden sie es mit dem Geld machen? Natacha ist Pflegeassistentin, ihr Mann gelernter Elektromonteur. Das Paar wohnte damals im Haus von Gianlucas Vater, in einer Dreieinhalbzimmerwohnung. «Klein, uralt, gerade mal 70 Quadratmeter», sagt Gianluca. Diese Wohnung wollten sie ein bisschen ausbauen. Es klappte dann nicht. Also doch Wohnungssuche. Im Internet wurden sie fündig: Viereinhalb Zimmer auf 100 Quadratmetern, mit Platz zum Draussensitzen. Eine Traumwohnung, dachten sie. Doch die Kinder wuchsen, es wurde eng.

Das Traumhaus gefunden

«Kommt doch zu uns, zur ASIG nach Oberglatt, es ist wunderschön», sagte ein Kollege zu Gianluca Fava. Doch das Paar war skeptisch: Wenn schon, wollten sie ein Haus. «Aber es sind doch Häuser», beteuerte der Kollege. Favas bewarben sich und beim zweiten Anlauf klappte es. Seit Juni wohnen sie nun in ihrem Traumhaus. Es ist ein Reihenhaus mit viereinhalb Zimmern auf 126 Quadratmetern Fläche, dazu Dachstock und Keller, Vorgarten und Gartensitzplatz. Von hier draussen blickt man auf Pferdeweiden und Riegelhäuser, ist aber auch rasch in der Stadt.

Natacha Fava hat ein Flair fürs Einrichten. Sie findet es wichtig, dass man sich wohlfühlt zuhause und nicht immer rausmuss, weil es eng ist. Und schön müsse es sein: «Man soll hereinkommen und sagen: Wow!» Das ist ihr gelungen: Jedem Raum hat sie ein ganz eigenes, jugendlich-frisches Cachet gegeben. Oben, im selber ausgebauten Dachstock, ist das rosa Reich der Mädchen. Auf 40 Quadratmetern können die dunkelhaarige Cassandra und ihre blonden Schwestern Amandine und Ceejay spielen, ohne gleich alles wieder wegräumen zu müssen. Und unten, im Keller, hat das quirlige Trio nochmals 50 Quadratmeter, wo sich auf Matratzen herrlich herumhüpfen lässt.

Platz bringt Entspannung

«Es stimmt einfach alles hier», schwärmt Gianluca Fava. Und Natacha sagt: «Hier können wir endlich trennen: Ihr Kinder habt den Dachstock. Dort spielt ihr, unten in der Stube nicht.» Es brauche Regeln, schliesslich seien die Mädchen in der Überzahl, sagt Gianluca schmunzelnd. Auch Ruhe findet das Paar wichtig, für die Kinder, aber auch für sich selber. Gianluca kennt Leute, die mit Zwillingen in einer Dreieinhalbzimmerwohnung ausharren. Klar funktioniere das. Irgendwie. Aber fürs entspannte Zusammenleben lohne es sich eben doch, etwas Grösseres zu suchen. «Es ist gut angelegtes Geld.»

Sind Favas also wunschlos glücklich? Fast. Das Einzige, was sich Natacha wünscht, ist mehr Kontakt zu anderen Müttern in der Siedlung. Und die Mädchen? Schneeee!

WOHNGLÜCK (2):

Ein Neuanfang

Frida Widmer (77) verbrachte ihr ganzes Familienleben in der gleichen Wohnung. Letztes Jahr brach die Baugenossenschaft Graphika das Haus ab. In einer geräumigen Wohnung im Ersatzneubau wagte sie einen Neuanfang.

Ja, es sei schlimm gewesen, zuschauen zu müssen, wie das alte Haus abgerissen wurde. 56 Jahre hatte Frida Widmer darin gewohnt und zusammen mit ihrem Mann vier Kinder grossgezogen. Dreieinhalb Zimmer hatten sie, und immer war alles vollgestellt.

Neue Freiheit

Als sie hörte, dass die Genossenschaft das Haus abreissen wollte, graute ihr vor der Züglete. Hinzu kam, dass ihr Mann schwer erkrankte und kurz vor dem Umzug verstarb. Zum Glück konnte sie bei den Zügelvorbereitungen auf die Unterstützung ihrer Familie zählen. «Mein Sohn», erzählt Frida Widmer in ihrer unkomplizierten Art, «hat gesagt: Mami, wenn du von der Samichlausfeier heimkommst, stehen bloss noch dein Gobelinsessel, ein Tisch und Stühle in der Wohnung.» Als sie die alten Möbel im Entsorgungscontainer liegen sah, habe ihr das aber doch wahnsinnig weh getan.

Von diesen Belastungen ist der jugendlichen 77-Jährigen nichts mehr anzusehen, als sie den Besucherinnen voller Begeisterung ihre neue Dreieinhalbzimmerwohnung zeigt. Letzten Dezember ist sie eingezogen. Sie wohnt nun oben, im fünften Stock. Und sie hat endlich Platz, viel Platz! Und so wenig Ware! Keine Spannteppiche mehr, keine Vorhänge, dafür freie Sicht. «Jetzt», sagt sie mit strahlendem Lachen, «habe ich Luft, bin frei!» Am liebsten sitzt sie in ihrer grossen Küche, strickt Socken und blickt ab und zu hinüber nach Höngg. Oder schaut den Flugzeugen nach, wie sie in den Himmel steigen. «Für mich ein Traum!», sagt sie. Und es erinnert an die vielen Reisen, die sie mit ihrem Mann unternahm.

Glück mit Wermutstropfen

Ihre wenigen neuen Möbel hat sie bei Otto's erstanden. Das moderne bordeauxrote Sideboard zum Beispiel. Es passt wunderbar zu ihrem Lieblingsstück, dem Gobelinsessel, den sie selber gestickt hat. Ihre Jasskolleginnen können nicht verstehen, dass man mit so wenigen Möbeln auskommen kann. «Gopfertelli», haben sie gesagt, «wohnst du aber steril! Warum streichst du nicht eine Wand rot an?»

Frida Widmer hat ihr Glück gefunden. Das Schönste wäre für sie, wenn sie hier bleiben könnte. Doch die Wohnung habe einen Nachteil: «Jetzt, wo mein Mann nicht mehr lebt, ist sie zu teuer.» Sie habe zwar gespart, aber die Krankenkasse kostet jedes Jahr mehr. Und da ist auch ihr altes Auto. Doch das will sie unbedingt behalten, sie muss doch ihre vielen Enkel und Urenkel besuchen, die fast alle auf dem Land leben. Und alle gesund seien, auch die Urenkelchen. Nein, Geld ist ihr nicht so wichtig. «Ich mache ja noch Euro-Lotto», meint sie beim Abschied und lächelt verschmitzt.

WOHNGLÜCK (3):

Ein Dach über dem Kopf

Familie Kandiah aus Sri Lanka lebte mit ihren Kindern Vithurshaan (15), Kabijan (13) und Abinaya (10) bereits in einer Notwohnung, als ihr die Stiftung Domicil eine Wohnung bei der Baugenossenschaft Werdmühle vermittelte.

Zwar wussten sie, dass ihre alte Wohnung bald abgebrochen würde, und Kanesarajah Kandiah hatte den Mietvertrag für die Notwohnung bereits unterschrieben. Doch die Kinder waren untröstlich: 13 Jahre schon wohnten sie nun in Zürich Affoltern, und nun sollten sie wegziehen, weg von allen Freunden und Kollegen.

Traurige Momente

Kandiahs wissen, was Abschied bedeutet. Kanesarajah Kandiah (44) war 1985 vor den sri-lankischen Kriegswirren in die Schweiz geflüchtet, seine Frau Suganthiny (35) kam 1993 nach. Kanesarajah Kandiah ist Koch, seine Frau arbeitet ebenfalls im Gastrobereich. Ihr Lohn ist bescheiden, die Kinder bedeuten ihnen alles. So schrieb der Familienvater viele Briefe an Genossenschaften. Auch sein Chef half, und sonntags pilgerte die Familie nach Einsiedeln und Maria Stein. Doch es nützte nichts: «So viele Absagen, so viel traurig», sagt Herr Kandiah.

Der traurigste Tag war, als sie in eine Notwohnung ziehen mussten. Doch dann ging alles ganz schnell: Ein Kollege hatte Herrn Kandiah auf die Stiftung Domicil aufmerksam gemacht, die Wohnraum an sozial Benachteiligte vermittelt. Bei der Baugenossenschaft Werdmühle wurde Domicil fündig. «Sie wollten mit meinen Eltern reden», erzählt der 15-jährige Vithurshaan in akzentfreiem Zürichdeutsch. Er hätte seine Eltern gerne unterstützt, aber er hatte an jenem Tag ein Bewerbungsgespräch für eine KV-Lehrstelle.

Gottheiten fürs Glück

Als er heimkam, strahlten die Eltern. «Wahrscheinlich gefiel ihre Persönlichkeit dem Herrn von der Baugenossenschaft.» Sie konnten sofort einziehen. In eine neue Viereinhalbzimmerwohnung mit vielen Fenstern und doppelt so grosser Stube wie vorher. Und das Beste: Die Kinder können an ihrer alten Schule bleiben. Jetzt sitzen alle fröhlich am Stubentisch. Vor knapp einem Monat zogen sie ein. Vithurshaan hat seine Fussballposter noch nicht aufgehängt, wegen der Nagelspuren. Dass die neue Wohnung doppelt so viel kostet wie die alte, damit werden sie zurechtkommen. Und auch dass Vithurshaan sein Zimmer jetzt mit dem Bruder teilen müsse, sei kein Problem.

Sein Lieblingsplatz in der Wohnung? Kanesarajah Kandiah wird ein wenig verlegen, denn freie Zeit hat er kaum: Von 6 bis 15 Uhr steht er in der Kantinenküche, danach betreut er die Kinder, damit seine Frau zur Arbeit gehen kann. «Alle sind froh jetzt», sagt Herr Kandiah. Zum Abschied öffnet er eine Schranktüre. Und plötzlich steht man Ganesha gegenüber, dem Elefantengott. Und Sarasvati. «Sie ist fürs Lernen zuständig», erklärt Vithurshaan. Vielleicht hilft sie auch bei der Lehrstellensuche?

WOHNGLÜCK (4):

Die erste Wohnung

David Risi (24) studiert in Luzern Gesellschafts- und Kommunikationswissenschaften. Vor kurzem zog er mit einer Kollegin und einem Kollegen in die erste gemeinsame Dreieinhalbzimmerwohnung bei der ABZ.

Schon als sie die frisch gestrichene Altbauwohnung beim Zürcher Hardplatz zum ersten Mal betraten, wussten David Risi, Cloé Jans und Sam Vontobel: Die wollen wir! Nur schon die Küche – geräumig, mit Balkon und direkt vom Korridor her zugänglich. Dazu die grossen Fenster, das Licht flutet richtiggehend herein. Und die drei Zimmer: perfekt angeordnet und fast gleich gross. «Es passt einfach alles», schwärmt David, «es ist ruhig, und man ist in fünf Minuten am Hauptbahnhof.» Auch vom Finanziellen her stimme es. Die drei bezahlen gerade mal 899 Franken, waschen können sie sogar gratis.

Zimmer mit Aussicht

Die Suche war harzig verlaufen. Jedes Mal, wenn vom Jugendwohnnetz ein neues Angebot kam, warteten schon 30 Leute, und die Mietverträge waren oft auf ein, zwei Monate befristet. David wurde ungeduldig und versuchte es bei der Allgemeinen Baugenossenschaft Zürich (ABZ). «Das lag auf der Hand», sagt er, «ich bin in einer ABZ-Wohnung aufgewachsen.» Er hatte Glück: Die ABZ will ihre in die Jahre gekommene Siedlung Sihlfeld von Grund auf erneuern und bot den drei Studierenden einen auf Ende März 2011 befristeten Vertrag für die Wohnung im obersten Stock des Mehrfamilienhauses Ernastrasse 35 an.

Im letzten August zogen sie ein. Bei unserem Besuch sieht es sehr ordentlich aus. «Chaos», sagt David, «macht mich aggressiv». Sein Lieblingsplatz ist die Küche. Er geniesst die Vormittage, an denen er in der Sonne sitzen und den Blick in die Ferne schweifen lassen kann. Er ist einer, der sonst schnell das Gefühl hat, das Dach falle ihm auf den Kopf. Wohnglück bedeutet für ihn deshalb weite Sicht und helle Räume. Sein Zimmer erfüllt diese Vorgabe. «Das Schönste ist», sagt er, «dass ich beim Lernen in den Himmel schauen kann.» Ein gutes Mittel gegen Fernweh.

Glück auf Zeit

Hat das Wohnglück denn keine Kehrseite? David muss einen Moment nachdenken. Klar, dass der Vertrag befristet sei und die Wohnungssuche möglicherweise mit seinem Abschlussstress zusammenfalle, sei nicht ideal. Aber eigentlich gibt es nur etwas, was die drei Ästheten wirklich stört: die braune Klebefolie, die so tut, als wären die Küchenschränke echt Teak. Und vielleicht die vielen Treppenstufen hinauf in den vierten Stock. Oder das lärmige Puff in der Nachbarschaft.

Aber dann fällt David schon wieder Positives ein: der coole Fussballplatz auf dem benachbarten Schulgelände. Da viele Kollegen in der Nachbarschaft wohnen, hat man für nächstes Jahr abgemacht, einmal die Woche gemeinsam zu tschutten. Mit der ultimativen Traumwohnung am Meer jedenfalls eilt es David nicht. Und notfalls täte es auch der Zürichsee.

GENOSSENSCHAFTSLEHRLINGE UNTERSTÜTZEN BERGBAUERN

Glück ist – wenn beide gewinnen

TEXT UND FOTOS: **FELIX ZOLLINGER**

Können Dachziegel, Rasengittersteine und Schweisstropfen Glücksgefühle auslösen? Ja – wenn damit eine Bergbauernfamilie eine fast neue Existenzgrundlage erhält.

«Manchmal gehe ich zum Briefkasten und erwarte gesalzenen Rechnungen: für das neue Dach, die aufgestockten Wohnräume, die Umgebungsarbeiten», sagt Frau Wäfler. Ein Albtraum, wie er Wirklichkeit werden kann, wenn man das berühmte Kleingedruckte am Schluss des Vertrages nicht genau gelesen hat... Doch keine Angst: Familie Wäfler wird weder vom Gartenbauer noch vom Schreiner je eine Rechnung für ihren erneuerten Bergbauernhof erhalten. Und wieso nicht? Das ist eine kleine, feine «Glücksgeschichte». Aber der Reihe nach.

Sinnvolles Engagement

Alles begann mit einer Idee von zwei Genossenschaften: «Wir stellen unsere Lehrlinge für ein gemeinnütziges Projekt unentgeltlich zur Verfügung», so die beiden Initianten, Michael Ammann von der Gartenbau Genossenschaft Zürich (GGZ) und Josef Köpfli von der Familienheim-Genossenschaft Zürich (FGZ). «Dazu natürlich auch das benötigte Material und die Maschinen.» Damit möchten die beiden Genossenschaften einen nachhaltigen Beitrag zur Unterstützung einer Familie in Berggebieten leisten. Damit deren Existenz gesichert ist – und die Bergregionen belebt und bewirtschaftet bleiben. Sie gaben der Initiative einen klangvollen Namen: «Pack's» (siehe Kasten), und mithilfe der Koordinationsstelle Arbeitseinsätze im Berggebiet fand sich rasch ein passendes Projekt.

In Achseten, im Berner Oberland, bewirtschaftet Familie Wäfler mit ihren drei Kindern auf rund 1300 Metern Höhe einen kleinen Bergbauernhof. Mit zwei Dutzend Nutztieren – und einem liebenswerten Wachhund – findet die Familie hier ihr Auskommen. Ihre Existenz sichern kann sie allerdings nur dank einem Nebenerwerb von Bauer Hanspeter Wäfler, der jeweils im Winter als Strassenmeister arbeitet. Doch für die längst nötige Renovation des Hauses und die Instandstellung der Umgebung hätte das Geld nie gereicht. Nach einigen Abklärungen und einer erfolgreichen Sponsorensuche für Maschinen und diverses Material sagten die beiden Genossenschaft zu: Das erste «Pack's»-Projekt war geboren.

Grosser Einsatz

Bereits am Sonntag reiste die Mannschaft mit elf Lernenden der beiden Genossenschaften und einem GGZ-Bauführer an, um gleich am Montag früh mit den Arbeiten beginnen zu können. Die ersten Eindrücke der jungen Leute waren recht gespalten. «Einige meinten, das würden wir in nur einer Woche nicht hinkriegen», sagte Bauführer Matthias Wipfli. «Andere wiederum haben sich's viel gröber vorgestellt.» Wie sich herausstellte, sollte eine Woche reichen – doch nur deshalb, weil einerseits minutiös vorgeplant wurde und sich andererseits die Lehrlinge ganz schön ins Zeug legten.

Die jungen Berufsleute hatten Gelegenheit, ihr Können unter Beweis zu stellen: Sie verbesserten Wege und machten sie mit Rasensteinen wieder befahrbar. Sie terrassierten und erweiterten die Umgebung am Steilhang so, dass sie für den Traktor und die Tiere wieder sicher benutzbar sind. Ebenso bauten sie mit alten, vorhanden Steinen Trockenmauern und säuberten die Umgebung. Damit einer künftigen Begrünung nichts mehr im Wege steht, verlegten sie auch Sickerleitungen und präparierten das Terrain.

Gemeinschaftserlebnis und Erfolgserlebnis

Trotz Knochenarbeit kam die Lagerwoche bei den jungen Leuten gut an: «Lässig, in einer unbekannten Umgebung, mitten in der Natur zu arbeiten – und wirklich etwas

Kann noch gar nicht fassen, dass sie dafür keine Rechnung erhält: Bauersfrau Wäfler schaut zu, wie die Gartenbaulehrlinge das Gelände rund um das Bauernhaus neu gestalten.

Sinnvolles zu tun!», meinte ein Lehrling bereits anfangs der Woche. Diesen Gedanken teilt auch Projektleiter Matthias Wipfli. Er war positiv überrascht, wie schnell die Lernenden ein gutes Team bildeten und sich in der einfachen Umgebung problemlos zurechtfanden. «Es war wichtig, den Lernenden komplexe Arbeiten zu erklären, sie aber auch einfach einmal machen zu lassen und ihnen Vertrauen zu schenken», betont er. Das meint, Eigenverantwortung und Freiheit zugestehen – womit die jungen Menschen mit dem einmaligen Gemeinschaftserlebnis hoffentlich auch ein Erfolgserlebnis und ein Quäntchen Glücksgefühl verbanden.

Während eines Besuches in Achseten war auch FGZ-Geschäftsführer Josef Köpfli sichtlich beeindruckt: von der Arbeitshaltung und dem Einsatz der Lernenden, von der guten Stimmung und der erzielten Arbeit. «Ganz klar, dass wir diese Projekte auch in den nächsten Jahren durchführen werden. Zusammen mit der GGZ haben wir jetzt einen positiven Anfang gemacht. Zu wünschen wäre es, dass sich in Zukunft auch noch andere Genossenschaften mit ihren Lernenden beteiligen würden.»

Die jungen Leute aus der Stadt haben die Dorfbewohner mit ihrer «Chrampferei» beeindruckt.

Dank und Respekt

Ende Oktober fand auf dem Hof der Familie Wäfler eine kleine Dankesfeier statt. Alle am Umbau Beteiligten waren eingeladen, auch die Nachbarn und der Gemeinderat. Von mehreren Stimmen war grosses Lob und Dank zu hören: «Wir dachten immer, die Jungen von der Stadt hätten alles andere als Arbeit oder Engagement im Kopf. Wie diese «Stiften» hier oben jedoch gekrampft haben, dass hat mich eines Besseren belehrt, das werde ich nie vergessen!», meinte ein älterer Nachbar.

Um auf den Anfang zurückzukommen: Es war ein Erlebnis, die Freude der Familie Wäfler zu erleben und zu wissen, dass sie nie eine Rechnung erhalten werden. Ebenso schön aber auch zu erkennen, dass die Menschen, wenn sie sich in einer guten Sache zusammentun, dem Glück manchmal ein bisschen nachhelfen können!

Pack's – eine glückliche Idee

«Pack's» nennt sich das Projekt der Familienheim-Genossenschaft Zürich (FGZ) und der Gartenbau Genossenschaft Zürich (GGZ). Die Idee: Während einer Woche arbeiten die Lehrlinge der Genossenschaften für eine Bergbauernfamilie in der Schweiz.

Zusammen mit der Koordinationsstelle Arbeitseinsätze im Berggebiet (KAB) suchen die Genossenschaften ein nachhaltiges Projekt, das sich für den Einsatz von Lehrlingen eignet. Nachhaltigkeit und Verbesserung der Existenzgrundlage der beteiligten und begünstigten Menschen sind das Ziel. Damit profitieren diese sozial, wirtschaftlich und ökologisch. Doch selbstverständlich profitieren auch die Lehrlinge der beteiligten Firmen: Sie lernen sich kennen, erfahren ein positives Gruppen- und Erfolgserlebnis und kommen mit Teamgeist zu einem sichtbaren Ziel.

Langfristiges Ziel ist es, die «Pack's»-Projekte gemeinsam mit anderen Genossenschaften oder Firmen beziehungsweise deren Lehrlingen zu verwirklichen.

Weitere Informationen:
www.pack-es-an.ch, www.fgzzh.ch, www.ggz-gartenbau.ch

REISERS WELT

Der Schreber-garten

Foto: Partner & Partner

Es war einer jener schönen Samstage im Spätherbst. Ich war nicht zu spät aufgestanden und hatte ausführlich in der Küche gefrühstückt und Zeitungen gelesen. Ich hatte gewaschen, Staub gesaugt, das Bett frisch bezogen und das Bad geputzt, hatte alle Fenster aufgemacht und die noch wärmende Sonne in die Wohnung gelassen – und ich hatte noch den ganzen Tag, das ganze Wochenende vor mir. Gibt es Schöneres?

In aufgeräumter Stimmung zog ich also ein frisches Hemd und eine saubere Jeans an, packte Bargeld in die Hosentasche und wollte gerade hinaus, ins sonnendurchflutete Quartier, als mir die Frau des Abwarts entgegenkam. Frau Reiser hatte ja immer viel zu erzählen, weshalb ich nach Möglichkeiten suchte, rasch an ihr vorbeizukommen.

Eine Begegnung mit Folgen

«Grüezi, Herr Egli», rief sie mir freundlich wie immer zu. «Sind Sie heute Abend zu Hause?» Heute Abend? Was weiss ich! Ungeschickt druckste ich herum. Ich sagte: «Äh, am Abend? Wahrscheinlich. Warum?» Zum einen wusste ich tatsächlich nicht, ob ich am Abend da sein würde. Zum anderen war es ja gerade dieses Nicht-wissen-was-im-Verlauf-dieses-Tagesgeschehen-wird, das ich so mochte, weshalb ich mich nicht festlegen wollte. Aber wie erklärt man das der Frau des Abwarts? Ich murmelte also, ich sei am frühen Abend wohl da, dann aber bald weg. «Prima», rief Frau Reiser fröhlich. Sie war längst an mir vorbeigegangen und stapfte munter die Treppe hoch. Leicht verdutzt trat ich hinaus.

«Ich hatte noch den ganzen Tag, das ganze Wochenende vor mir. Gibt es Schöneres?»

Die Begegnung war schnell vergessen. So schnell, dass ich einen Moment brauchte, um bei meiner Heimkehr von den Einkäufen zu verstehen, wer mir diesen reich gefüllten Sack Gemüse an die Wohnungstür gehängt hatte. «Sie haben einen grossen Schrebergarten», verriet mir Nachbarin B. später. Wie ignorant war ich doch zu glauben, die Reisers hätten kein Leben ausserhalb des Hauses! Nur: Wohin mit all dem Gemüse, wenn nicht aufs Fensterbrett?

* Der Journalist **Lukas Egli** ist Redaktor beim NZZ Folio und schreibt für verschiedene andere Magazine. Er lebt seit zwölf Jahren in einer Genossenschaftssiedlung in Zürich Wiedikon. Für *wohnen***extra** erzählt er in seiner Kolumne eine fiktive Geschichte um Hauswart Reiser und ganz unterschiedliche Genossenschaftsbewohner, die sich im Wohnalltag unweigerlich näherkommen. Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind rein zufällig.

Jeder ist seines Glückes Schmied

Ein Patentrezept für Glück gibt es nicht. Aber, da sind sich Psychologen einig, das Glücksempfinden hängt grösstenteils nicht von äusseren Faktoren, sondern von der eigenen Lebenseinstellung ab. Einzelne kleine Glücksmomente und die Fähigkeit, sie zu geniessen oder bewusst zu suchen, tragen viel zur persönlichen Zufriedenheit bei.

20 Ideen für Glücksmomente

1. Die Wohnung umstellen (siehe Tipps unten)
2. Einen Tag nur faulenzen
3. Zum Lieblingssong laut (wirklich laut!) mitsingen
4. Sich an einen belebten Platz setzen und die Menschen beobachten
5. Jemanden zum Lachen bringen
6. Einen langen Spaziergang machen, bei jedem Wetter
7. Zeitig aufstehen und den Sonnenaufgang beobachten
8. Mit einem alten Menschen sprechen
9. Einen Tag zuhause ohne Strom (ausser Kühlschrank) verbringen
10. Für einen Tag Telefon, Handy, Computer und Fernseher ausgeschaltet lassen
11. Bilder aus Zeitungen und Zeitschriften, die positive Gefühle wecken, ausschneiden und sammeln
12. Sich für einen Kurs an der Volkshochschule anmelden
13. Sich etwas gönnen, das man sich sonst nicht leistet
14. Ein Buch aus der Kindheit nochmals lesen
15. Ein Gedicht auswendig lernen oder selbst eines schreiben
16. Alles, was einen belastet, auf ein Blatt schreiben und dieses dann verbrennen
17. Einen Brief schreiben
18. Mit Freunden einen Spielabend machen oder gemeinsam kochen
19. Etwas tun, was man sich bisher nie getraut hat
20. Eine Liste erstellen mit allem, was einem Spass oder Freude bereitet

Quelle: www.zeitblueten.com

Glücklich wohnen

Kann die Wohnung glücklich machen? Wenn es nach Feng Shui geht, ja: Gemäss der asiatischen Lehre können Räume so eingerichtet werden, dass das Chi, die Lebensenergie, harmonisch und glückbringend fliesst. Zum Beispiel mit:

- **Ordnung:** Gerümpel und Krimskrams rauben Energie.
- **Licht:** Genügend Tageslicht ins Zimmer fallen lassen und die Fenster nicht mit schweren Gardinen verhängen. Ein zentrales Raumlicht und kleinere, niedrige Lampen sorgen für eine harmonische Beleuchtung.
- **Platz:** Die Zimmer nicht zu vollstellen, damit das Chi fliessen kann.
- **Natur:** Pflanzen und pflanzliche Materialien wie Holz und Naturfasern verleihen Lebendigkeit und Frische.
- **Überblick:** Sofas oder Sitzmöbel nicht in der Tür-Fenster-Linie aufstellen, sondern so, dass man vom Sitzplatz aus den Raum überblicken kann.
- **Möbel:** Genügend Stauraum vorsehen, um den täglichen Kleinkram verschwinden zu lassen. Achtung: grosse Schränke oder Schrankwände stören die Harmonie.
- **Runde Formen:** Möbel und Gegenstände mit Ecken und scharfen Kanten wirken bedrohlich.
- **Teppich:** Ein runder Teppich unter der Sitzgruppe oder dem Esstisch verbindet und unterstützt die Kommunikation. Teppiche sollten nicht den ganzen Boden bedecken, sonst schlucken sie das Chi.
- **Farbe:** Im Wohnbereich günstig sind Gelb- und Rot-Kombinationen, Erdfarben, Grün und Türkis.

Quelle: www.fengshuiwohnen.ch